

Auf der Suche nach dem Urtext

– Zum 65. Geburtstag von Günter Eich am 1. Februar. –

„Vielleicht ist Eich in Kürze passé...“ Mit diesen skeptischen Worten beendete Günter Eich vor einiger Zeit ein Interview. In diesen Tagen, am 1. Februar, wird Günter Eich 65 Jahre alt, und er ist keineswegs passé. Auch wenn sein Name in der aktuellen literarischen Diskussion heute nicht mehr so häufig genannt wird wie noch in den fünfziger und sechziger Jahren, auch wenn der Dichter sich heute von einem erheblichen Teil seines früheren Werkes distanziert, so bleibt doch die Tatsache: Wo von grosser deutscher Dichtung dieses Jahrhunderts die Rede ist, da nennt man auch das Werk Günter Eichs, der in aller Welt mehr Freunde und Bewunderer hat als ihm, der gänzlich zurückgezogen vom Literaturbetrieb lebt, vermutlich selbst bewusst ist. Eich, der vor dem Krieg als Naturlyriker begann, setzte mit seinen Hörspielen nach dem Kriege für lange Zeit die Massstäbe für diese Kunstgattung – nicht zu Unrecht hat man vom „Eich-Mass“ des Hörspiels gesprochen. Eichs Funkspiele, an denen sich, wie an seiner Lyrik, die zunehmende Tendenz zur Verknappung, zur Reduktion der Sprache auf das Notwendigste ablesen lässt, sind Dichtungen, die in Sinnbildern und Zeichen auf verborgene Wirklichkeiten hindeuten, die hinter der Realität liegen. In diesen Stücken erfahren Menschen des Alltags Zeichen aus einer Welt, die ihnen bis dahin unbekannt war, Zeichen, die sie aus ihrer normalen Welt, aus Scheinglück, Sicherheit und Selbstzufriedenheit aufstöbern und sie auf die Suche schicken nach einer neuen Wirklichkeit.

Nicht Wolfgang Borcherts *Draussen vor der Tür* von 1947, sondern die Erstsending von Eichs Hörspiel *Träume* 1951 war die eigentliche Geburtsstunde des Hörspiels im Nachkriegsdeutschland. Hatten sich die Hörer 1947 noch in einem hungernden und verwüsteten Land mit Borcherts Beckmann, dem Heimkehrer mit der Gasmaskenbrille, identifizieren können, so trafen Eichs *Träume* vier Jahre später auf ein Publikum von schon weithin Sättigten, die sich durch das aufrüttelnde Funkspiel in ihrer Ruhe gestört fühlten. Aber eben dieses Stück, das die Hörer provozierte, bewies, welche Funktionen dem Hörspiel zugefallen wären. Am Ende der fünf Parabeln von der Bedrohung steht in den *Träumen* eine offene, unmissverständliche Warnung, ein Gedicht, das zwar inzwischen schon so populär ist, dass es in den Lesebüchern der Schulen steht, das aber gleichwohl nichts von seiner Wichtigkeit eingebüsst hat. Es schliesst mit den Worten:

*Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man aus eurem Mund nicht erwartet!
Seid unbequem, seid Sand, nicht das Oel im Getriebe der Welt!*

Poetische Geschwätzigkeit war nie Eichs Sache, sondern die nüchterne Topographierung, das Aufzeigen der Phänomene, die „Inventur“, wie ein bekanntes Gedicht aus dem Jahre 1945 bezeichnend heisst. Heute wendet sich Eich gegen die Naturlyrik, gegen die Haltung des Einverständenseins mit der Schöpfung, und in der Prosa „In eigener Sache“ heisst es:

Viele meiner Gedichte hätte ich mir sparen können.

Aber hier sollte man den Dichter gegen seine eigene rigorose Selbstkritik in Schutz nehmen. Denn schon seine Naturgedichte waren frei von allem faulen lyrischen Zauber; Nüchternheit war von Anfang an ein Kriterium der Eichschen Dichtung, Nüchternheit und das Streben nach grösstmöglicher Präzision. Die Gedichte seiner Bücher *Zu den Akten* (1964) und *Anlässe und Steingärten* (1966) sind noch lakonischer und spröder geworden, als es die früheren waren, und dieser Weg der Konzentrierung hat Eich notwendig noch weiter zur Zeichenhaftigkeit und sprachlichen Chiffre geführt. Sein Ziel ist es dabei, an die Grenze zu gelangen, hinter der sich die nicht mehr in Worten artikulierbare Wahrheit verbirgt, der „Urtext“, von dem Eich früher einmal schrieb:

Als die eigentliche Sprache erscheint mir die, in der das Wort und das Ding zusammenfallen. Aus dieser Sprache, die sich rings um uns befindet, zugleich aber nicht vorhanden ist, gilt es zu übersetzen. Wir übersetzen, ohne den Urtext zu haben. Die gelungenste Uebersetzung kommt ihm am nächsten und erreicht den höchsten Grad von Wirklichkeit.

Der Versuch, in unbekanntes Land jenseits der Sprache vorzudringen, ist bei Eich keine Flucht vor der Realität. Seine Dichtung kennt nicht die schöne Unverbindlichkeit, sie ist geschrieben (wie er 1959 in seiner Darmstädter Büchner-Rede sagte) mit dem Blick auf die, „die sich nicht einordnen lassen, die Einzelgänger und Aussenseiter, die Ketzer in Politik und Religion, die Unzufriedenen, die Unweisen, die Kämpfer auf verlorenem Posten, die Narren, die Untüchtigen, die glücklosen Träumer, die Schwärmer, die Störenfriede, alle, die das Elend der Welt nicht vergessen können, wenn sie glücklich sind.“

Freilich sieht Günter Eich sehr wohl, wie wenig der Dichter ausrichten kann, wieviel schon verloren und verdorben ist. Daher die unverkennbare Resignation, der Zorn, die Trauer, die über seinen späten Gedichten liegt – keine müde, larmoyante Trauer indessen, sondern (um eine Formulierung aus Thomas Bernhards Prosa „Amras“ aufzugreifen) eine „Trauer, die vom Verstand gelenkt ist“.

Eichs Gedichte haben sich immer mehr zur Prosa hin entwickelt, und so war es denn folgerichtig, dass der Dichter 1968 den Prosaband *Maulwürfe* und 1970 eine weitere Sammlung *Ein Tibeter in meinem Büro* veröffentlichte: sehr vielschichtige, doppelbödige Meditationen, Prosagedichte, wenn man so will, die untereinander in geheimem Zusammenhang stehen und die sich listig dem groben Zugriff jeder eindeutigen Erklärung entziehen.

In diesen kurzen Prosatexten spricht ein Einzelgänger, ein Einsamer, der seinen Protest gegen die Verfassung der Welt verbirgt hinter der Maske scheinbarer Gelassenheit und der seinen Zorn und seine Erbitterung nur selten direkt artikuliert. Darum lassen sich Eichs *Maulwürfe* auch nicht verwenden als Parolen und Spruchbänder. Dieser Dichter treibt mit dem Leser sein Versteckspiel, lockt ihn geschickt von einem Gedanken zum andern und überlässt ihn sich selbst und seiner Ratlosigkeit.

Alles Grosse, Hohe, Feierliche ist Eich zunehmend suspekt geworden, nichts scheut er so sehr wie das Pathos. Und wo es sich einzustellen droht, da wird es gleich von Witz und Ironie abgefangen. Eich liebt es, die Hauptsache in unscheinbare Nebenbemerkungen zu verstecken, und er zeigt sich dem Leser gern im Zerrspiegel – kaum ein Satz in diesen Prosastücken, der nicht mindestens einen doppelten Boden hätte. Diese Prosa steckt voller Ironie und Selbstironie, voller Skurrilitäten und Wortspiele. Denn Günter Eich erscheint lieber banal als pathetisch, lieber witzig als faustisch, der Kalauer ist ihm lieber als die falsche Tiefe. Von diesen Kalauern, die seiner Kunst bewusst die Aura des Weihevollen nehmen und die ihm einige Kritiker sehr verübelt haben, sagt Eich:

... mir sind sie recht. Eine Möglichkeit, die Welt zu begreifen, vielleicht die einzige, anspruchslose und lila.

Auf die Frage, ob er glaube, mit seinen Texten eine Realität verändern zu können, hat Eich in dem eingangs erwähnten Interview geantwortet:

Durch Texte kann man gar nichts verändern. Ich will nur eine Realität gewinnen. Ich gewinne sie durch das Wort. Engagement mit dem Holzhammer ist nichts für mich.

Immerhin aber sind Eichs Dichtungen, die gleich Maulwürfen das Gewohnte unterhöhlen, subversiv und schädlich für alle, die sich in Selbstzufriedenheit abgefunden haben mit der Welt so wie sie ist. Doch ihre Wirkung ist subtiler – und damit vermutlich nachhaltiger – als die platter Aktionsliteratur, deren Wirkungsmöglichkeit Eich mit Recht misstraut.

Hat sich Günter Eich, der ja als Naturlyriker begann, nun vielleicht resignierend wieder auf die Natur zurückgezogen? Dazu Eich:

Die Natur verwechsle ich immer mit Aussichtsbergen. Aber das macht nichts, auch in zweitausend Meter Höhe ist sie kategorisch und imperativ. Literatur gibt es da nicht. Keine Möglichkeit, die Welt zu verändern, allenfalls Erdrutsche, Vulkanausbrüche und Gipfelkreuze mit Büchern, in die man sein Einverständnis eintragen kann. Datiert. Für konservative Herzen. Die andern benutzen den Autobus.

Jürgen P. Wallmann, Die Tat, 28.1.1972